

9. 11. 1919

### Die große Enttäuschung.

#### Neue Preissteigerungen statt des Preisabbaues.

Seit Beginn des unseligen Krieges im Jahre 1914 haben wir eine endlose Reihe bitterer Enttäuschungen erlebt, die allerbitterste aber ist uns erst jetzt zum Schlusse beschieden worden. Man hatte ja nicht etwa geglaubt, daß mit dem Verhallen des letzten Schusses die in den mehr als vier Kriegsjahren auf eine so schwindelerregende Höhe hinaufgewirbelten Preise aller Lebensnotwendigkeiten sofort wieder auf den heute schier märchenhaft anmutenden Friedensstand herabsinken würden; man hatte aber doch gehofft, daß mit Einstellung der Feindseligkeiten und dem Beginn der Friedensverhandlungen sich nach und nach ein zunächst freilich nur bescheidener Preisabbau einstellen werde, der dann mit dem Fortschreiten der internationalen Abmachungen über die innerpolitischen Verhältnisse auch eintgermaßen Schritt halten werde.

Man hatte daher auch gemeint, im neuen Jahre wirtschaftlich gewiß schon besser zu fahren und für 1919 bereits auf eine nicht unbeträchtliche Ermäßigung der unerläßlichen Ausgaben für die Lebensführung rechnen zu können. Datten doch die Preise bis zum Herbst des vorigen Jahres bereits eine nie für möglich gehaltene Höhe erreicht. Da stehen wir aber nun vor der großen Enttäuschung, die uns bis jetzt das Jahr 1919 gebracht: nicht nur daß von einem Abbau noch keine Rede ist, die enorme Teuerung von 1918 ist derzeit noch weiter im Steigen begriffen, und die für Gipfelpreise gehaltenen Ziffern des Vorjahres werden Zug um Zug durch noch viel höhere Ansätze überholt!

Nur durch eine ganz kurze Spanne Zeit hatte es den Anschein, als kämen die Preise ins Sinken und in einzelnen Bedarfsgegenständen kamen auch Verbilligungen zum Vorschein, gar bald aber mußte man zur Erkenntnis kommen, daß es sich da nur um ganz vereinzelte Erscheinungen auf ein paar besonderen Gebieten handle, während sich die Lebensführung im großen und ganzen vorläufig nur immer noch weiter verschlechtert und verteuert. Was das Essen und alle Nahrungsmittel betrifft, so wäre es höchst überflüssig, über die Dinge auch nur ein Wort zu verlieren, die jeder Hausfrau leider nur allzugut bekannt sind. Mehl, Fett, Butter und Fleisch, die ja nur im Schleichhandel in halbwegs ausreichendem Maße zu bekommen sind, kosten derzeit viel mehr als zur teuersten Zeit des Vorjahres. Wie es mit Kohle, Wäsche und Kleidung steht, weiß ebenfalls jedes Kind. Daß das billigste und für den Mittelstand schon kaum mehr erreichbare Fuhrwerk, der Einspänner, soeben um 66 $\frac{2}{3}$  vom Hundert teurer geworden, habe ich vorgestern besprochen.

Jetzt haben auch die Wäscher ihren Stunden durch ein neuerliches Rundschreiben — ich glaube das vierte oder fünfte in der Kriegszeit — bekanntgegeben, daß sie infolge neuerlicher erhöhter Lohnforderungen ihrer Arbeitskräfte und weiterer Verteuerung von Kohle, Soda und Seife gezwungen seien, ihre ohnehin schon sehr hohen Tarife wieder um dreißig vom Hundert hinaufzusetzen. Eine soeben bezahlte Rechnung lautet schon: Wäsche 128, neuer Zuschlag 37.20, zusammen: 165 Kronen 20 Heller, natürlich ohne vorhergegangene Ankündigung der Erhöhung. Dazu kommt aber noch, was sehr wesentlich ins Gewicht fällt, die derzeitige Art des Wäschens, die man geradezu als r u i n ö s bezeichnen darf. Es ist gewiß nicht zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß bei der jetzigen Waschweise die Lebensdauer des Weißzeuges auf weniger als die Hälfte der sonst üblichen herabgesetzt erscheint, und was das mit Rücksicht auf die derzeit unerschwinglichen Anschaffungskosten neuer Wäsche bedeutet, bedarf gewiß keiner näheren Erläuterung.

Im Zentralbad — der einzigen Badeanstalt in der Inneren Stadt — kostet seit ein paar Tagen das D a m p f b a d statt fünf nun s i e b e n Kronen und sofort ins Unendliche. Daraus ergibt sich: Wer gehofft hat, wenigstens im neuen Jahre schon etwas leichter durchzukommen als 1918, geht einer sehr großen Enttäuschung entgegen.

Y. S.